

# Fische und Fischer im Thurgau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **50 (1975)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Fische und Fischer im Thurgau

Seit Menschen im Thurgau auf Nahrungssuche ausgehen, haben sie wohl den Fischen nachgestellt. Das Christentum erhob den Fisch zu seinem Symbol, und das Fischmahl der Mönche war mehr als ein gewöhnliches Mahl. In den tiefgründigen Becken des Bodensees tummeln sich viele Arten, geschätzte und heute verschmähte; Fische finden sich auch landeinwärts in kleinen Seen, Weihern, Flüssen und Bächen. Als diese Gewässer noch nicht durch die Zivilisation verschmutzt waren, brauchte man sich nicht um den Nachwuchs zu kümmern.

Am Bodensee entwickelte sich das Fischen früh zum Beruf. In manchen Geschlechtern wurde das Netz vom Vater auf den Sohn durch Jahrhunderte weitergegeben. Es bildeten sich genau ausgedachte und erprobte Fangmethoden heraus, und die Fischer verständigten sich untereinander in einer Berufssprache, die nüancierte Bezeichnungen für die Fische wie für alle Hantierungen kannte. Dr. Adolf Ribi hat seinerzeit mit linguistischer Akribie eine Dissertation über die Fischbenennungen am Untersee geschrieben. Aus der Fülle des Sach- und des Sprachmaterials, das er dabei sammelte, gibt er in diesem Jahrbuch einen dokumentarisch wertvollen Ausschnitt, der sich auf die Gangfischsegi, das leider untergegangene große Gemeinschaftsunternehmen einer Ermatinger Fischergilde, bezieht.

Die Fischerei als Beruf ernährt nicht mehr so viele Leute wie früher, aber in mancher Familie hat sie sich zäh erhalten. Fischen ist nicht einfach ein Beruf wie ein anderer; altes Herkommen und die Seeverbundenheit leben in den Fischern fort. Wer Fische ißt, ist den Fischern dankbar, daß sie sich nicht einem regelmäßigeren Gelderwerb zugewandt haben. Am See stehen die Fische auf den Speisekarten mancher Wirtschaft zuoberst. Gern setzt man sich zu einem großmauligen gebackenen Hecht, zu knusprigen Chretzern oder zu gedämpften Blaufelchen und läßt

sie statt vom Wasser vom schuppenhellen Seewein umspülen. Daß der Fisch wie das Schäfli, der Ochs oder der Schwan auf Wirtschaftsaushängern prangt, versteht sich, sei es der beliebte Hecht oder das Trischli.

Ist die Fischerei als Erwerb heute auf einen kleinen Kreis beschränkt, so breitet sich das Fischen als Vergnügen und Erholung immer weiter aus. An die tausend Sportfischer werfen als Jünger Petri ihre Angel aus; tut ihnen ein Edelfisch den Gefallen anzubeißen, so freuen sie sich darüber und sind stolz, und mit phantasievollem Fischerlatein erzählen sie von ihrer Leistung. Bleibt aber nichts hangen, so hat der beruhigende Tag doch seinen inneren Gewinn gebracht.

E. N.

